



**Inhalt:**

<b>Editorial &amp; Impressum</b>	<b>5</b>
<b>Quo Vadis, Museum?</b>	<b>6</b>
<b>Gesprächskonzerte mit zeitgenössischer Musik</b>	<b>11</b>
<b>100 Jahre »Brücke«</b>	<b>14</b>
<b>Schweinfurt sucht den Superstar</b>	<b>16</b>
<b>Was ist, was darf Kritik? - Erster Teil</b>	<b>18</b>
<b>Zwischen Würzburg, Berlin und Kalifornien</b>	<b>22</b>
<b>Schiller als Vordenker der heutigen Gesellschaft?</b>	<b>24</b>
<b>Gekeilt, gepinselt und gestrichelt</b>	<b>26</b>
<b>Short Cuts &amp; Kulturnotizen</b>	<b>29</b>



Ich suche nicht, ich finde.



# Bilder von Charly Hornung

(1953–2003)

## 10. Juli – 10. Oktober 2005

Haus Volkersberg  
97769 Bad Brückenau/Volkers

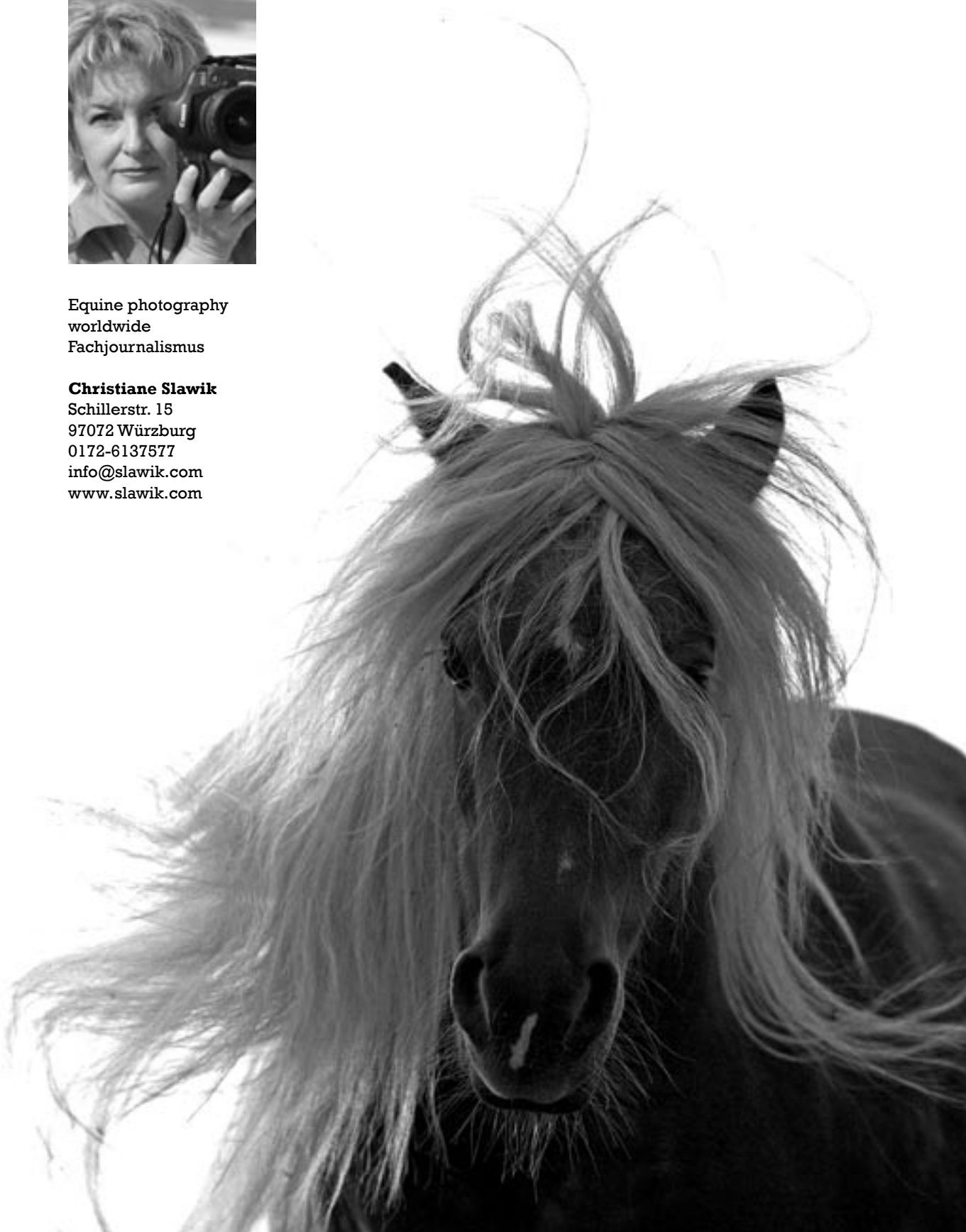
Eröffnung: Sonntag, den 10. Juli 2005, 10 Uhr  
Mo–Sa 8–20 Uhr, So 8–13 Uhr

Werke von Charly Hornung sind auch in der Ausstellung »Heimspiel« vom 23.7.–16.10.2005 im Museum im Kulturspeicher in Würzburg zu sehen.



Equine photography  
worldwide  
Fachjournalismus

**Christiane Slawik**  
Schillerstr. 15  
97072 Würzburg  
0172-6137577  
info@slawik.com  
www.slawik.com



# KELTEN UND GERMANEN



## DIE NACHBARN DES RÖMISCHEN LAGERMARKTBREIT

Museum  
Malerwinkelhaus  
Marktbreit



Ab dem 11. September 2005 wird die Dauerausstellung im Museum um ein Römerkabinett erweitert, das das Leben und Wirken der römischen Legionäre auf dem Kapellenberg zeigt.

Dieses Projekt wird von der Europäischen Union aus dem Programm Leader +, vom Freistaat Bayern und dem Bezirk Unterfranken gefördert.

**nummer**

herausgegeben vom **Kurve e. V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage: 1500 Exemplare**

**Kontakt**

nummer c/o kleinesgrafischesbuero  
Frankfurter Straße 5 · 97082 Würzburg  
Tel.: 09 31 – 2 87 96 20 · Fax: – 2 87 96 21  
mail@nummer-zk.de

**Redaktion**

Jochen Kleinhenz (jk) (V. i. S. d. P.),  
Angelika Summa (sum), Wolf-Dietrich  
Weissbach (wdw)

**AutorInnen, red. Mitarbeit** Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Mathias von Brenndorff, Tilman Hampl,  
Berthold Kremmler (bk), Manfred Kunz (mk),  
Achim Schollenberger (as)  
sowie Schülerinnen und Schüler des  
Mozart-Gymnasiums und ihr Lehrer  
Wolfgang O. Hugo

**Umschlaggestaltung**

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe** Magenta, gesponsert von  
einem anonymen Radfahrer, gewidmet allen  
Teilnehmern der TOUR DE FRANCE, insbe-  
sondere dem langjährigen Sprinterkönig  
ERIK ZABEL, der in diesem Jahr leider nicht  
mehr dabei ist

**Layout & Satz, Internet**

kleinesgrafischesbuero

**Anzeigenpreisliste 5.2005**

anzeigen@nummer-zk.de

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 160 x 205  
€ 200 Anschnitt 186 x 246

Short Cuts:

€ 70 Viertelseite 77,5 x 100  
€ 120 Halbe hoch 77,5 x 205  
€ 120 Halbe quer 160 x 100  
€ 200 Ganze Seite 160 x 205  
€ 240 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm  
MwSt. nicht gesondert ausweisbar

**Umschlagfarbe (Sponsoring):**

€ 100 HKS-Farbskala  
€ 125 Pantone-Farbskala  
MwSt. nicht gesondert ausweisbar

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft  
Förderverein kurve e.V.  
€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft  
€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft  
€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte  
€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

MwSt. nicht gesondert ausweisbar

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Unverlangt eingesandte Manuskripte sind ausdrücklich will-  
kommen, können aber nicht zurückgesandt werden.

**www.nummer-zk.de**

# Editorial

## Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kulturschaffende und -interessierte,

Sommer, Sonne, Somnambulismus – während die einen voller Todesver-  
achtung sämtliche Hautkrebs-Warnungen ignorieren und sich der ste-  
chenden Sonne so lange aussetzen, bis sie – manchmal – selber einen Stich  
bekommen, weinen die anderen der naßkalten Jahreszeit hinterher bzw.  
freuen sich schon auf die nächste Schlechtwetter-Periode.

Irgendwo dazwischen sitzt ein kleines Häuflein Unverzagter, schwitzt  
leise vor sich hin und bastelt an der neuen Ausgabe der **nummer** – diesmal  
unter anderem mit Blick auf die Nachbarstadt Schweinfurt. Dort gibt es  
nicht nur eine – unserer Meinung nach sehr gute – Ausstellung zur Künstler-  
gruppe »Die Brücke«, sondern auch eine Art Zwillingbruder zur alljährli-  
chen Schlager-Europameisterschaft. Eine echte Viecherei.

Tierisch zu geht es auch in anderen Artikeln – zumindest, was die  
Bildsprache angeht. Zwar mag es auf den ersten Blick verwundern, daß sich  
die Fauna so ungehemmt in dieser **nummer** breitmacht, aber – und da müssen  
Sie uns einfach zustimmen – es scheint uns unverfänglicher zu sein als z. B.  
die in diesen Tagen immer wieder (un-)gern gesehenen Kombinationen von  
kurzen Hosen und langen Strümpfen an Männerbeinen.

Obwohl: angesichts der horrenden Kosten für, ihren Zweck halbwegs  
erfüllende Sonnenschutzcreme dürfte das Exponieren lediglich der Knie-  
region zu den vernünftigeren Handlungen dieser Tage gehören.

Welch eine Zeit!

die Redaktion



Wir versichern:  
Die abgebildeten Trophäen – Objekte der  
beiden Künstlerinnen Katja Famulok und  
Bärbel Busch, die 2002 in der Galerie im Maler-  
fürstentum Wredanien ausgestellt waren –  
stehen in keinem inhaltlichen Zusammen-  
hang zu dem Text, den sie illustrieren.  
Sie sehen lediglich gut aus.

# Quo Vadis, Museum?

von Angelika Summa



Es gibt Veranstaltungen, die sind so gut, daß man sie gerne mit anderen geteilt hätte – mit denjenigen, die's angeht, den Tätigen und Multiplikatoren und Verantwortlichen, am liebsten mit dem ganzen Stadtrat. »Museum – wohin, vom Bildungs- zum Erlebnisort?« hieß z. B. eine solche Veranstaltung am Wochenende 10./11. Juni im Würzburger St. Burkardus-Haus (hinter dem Dom). Zwar konnte sich die veranstaltende Katholische Akademie Domschule (in Zusammenarbeit mit dem Kunstreferat der Diözese Würzburg) über mangelnde Beteiligung bestimmt nicht beklagen, die freitagabendliche, 90 Minuten lange Führung von Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen durchs Dommuseum war ebenso gut besetzt wie die Vorträge anderntags, die von Joachim Herten von der Domschule und Jürgen Emmert vom Kunstreferat moderiert wurden. Auch die Vernissage am Samstagabend mit dem Radierzyklus »Zum Thema Kreuz« des Schweinfurters Norbert Kleinlein zog zahlreiche Besucher an. Dennoch hatte man das Gefühl, daß hier eine eingeschworene Gemeinde tagt; man kennt sich, und das nicht deswegen, weil Würzburg so klein ist. Dabei war die Veranstaltung ein Leckerbissen fürs gesamte hiesige Museums-Volk. Manche der vorgetragenen Gedanken waren auch für Würzburg interessant, zumal sich die Probleme überall gleichen: Finanzierungslücken, Zeitgeist- und Anspruchsdenken, Forderungen seitens der Politik gibt es andernorts ebenfalls.

Zugpferd der Tagung war die hochkarätige Referentenliste, angeführt von Professor Dr. Thomas Deecke,

dem Direktor des Neuen Museums Weserburg in Bremen, der über »Das alte Museum und die neue Kunst.

Die klassischen Aufgaben des Museums und die neueren Formen der Kunst« referierte, nachdem Herten kurz die heutzutage veränderte Museumssituation skizzierte.

Man hätte danach auch gerne von Professor Dr. Raimund Stecker vom Arp Museum Bahnhof Rolandseck in Remagen etwas über die Konstellation Privatsammler/öffentliche Museen gehört, wenn Stecker nicht kurzfristig und ohne sich um seine Zusage zu kümmern, die Biennale in Venedig der Würzburger Tagung vorgezogen hätte. Für den unzuverlässigen Professor entschädigten jedoch reichlich sowohl Dr. Hannelore Kunz-Ott, die die Münchner Landesstelle für nichtstaatliche Museen in Bayern vertritt, als auch Dr. Melanie Damm vom Frankfurter Städel, und nicht zuletzt der Kunstreferent der Diözese, Dr. Lenssen selbst. Alle Vortragenden überzeugten durch die spürbare Kompetenz in ihrem Fach, was den ganzen, langen mit Informationen und Anregungen vollgepackten Tag sehr kurzweilig werden ließ.

Noch bis zum 31. Juli 2005 ist die Ausstellung »Sammel-Leidenschaften« im Neuen Museum Weserburg in Bremen zu sehen. Es ist die Abschiedsausstellung von Professor Deecke, seit Mai diesen Jahres im Ruhestand, der mit dem programmatischen Titel die »Kunst-Leidenschaft privater Sammler« (Ausstellungsfolder) und die Bedeutung ihres Engagements für die Kunst unserer Zeit hervorhebt.

Deeckes souveräner Vortrag mit Foto-Führung durchs Museum Weserburg verdeutlichte zugleich auch seine persönliche Leidenschaft und Überzeugungsarbeit für die Gründung des ersten deutschen Sammlermuseums überhaupt, das von ihm konzipiert, geleitet, betreut und verteidigt wurde. Sein Credo: »Wir sind ein Sammler-Museum, wir zeigen individuelle künstlerische Positionen« und das in sich geschlossen, also: »ein Raum Graubner, ein Raum Richter, ein Raum für eine bestimmte Sichtweise eines Sammlers, ein Raum Sammlung Gerstner«.

Das Konzept der Weserburg basiert auf »private-public-partnership«, der Sammler ist Leihgeber und Vermittler – mit elf arbeitet das Museum zusammen –, die Stadt Bremen, »die ein Haus wollte, das Zukunftsgedanken symbolisiert«, übernimmt die Basisfinanzierung. Sponsoren helfen auch, »die Bremer Landesbank« finanziert jedes Jahr eine Ausstellung«.

Die Weserburg, aus vier ehemaligen Speicherhallen für 10 Millionen Euro zum neutralen »White Cube« umgebaut, avancierte mit 6000 qm Ausstellungsfläche auf viereinhalb Stockwerken zu einer der größten Ausstellungshallen Europas.

Sie besitzt zudem eine der umfangreichsten Sammlungen von Künstlerbüchern. Ein Depot brauche es nicht, weil die Kunst nach der Ausstellung wieder beim Sammler sei.



Kritische Anmerkungen machte Deecke in Richtung Politik. Kanzlerkandidatin Angela Merkel, die in einem Interview

Kultur in den Dienst von »Patriotismus, Markt und Reformen« stellte, war das Beispiel für eine kurzsichtige, falsch gewichtete Kulturpolitik, die nur auf Effektivität schießt, in Kultur lediglich einen Tourismusmagnet, Massenauftrieb und Wirtschaftsfaktor sieht – ein Denken, das »von den aller-

meisten Verantwortlichen parteiübergreifend gepflegt wird«. Professor Deecke wandte sich entschieden gegen »amerikanische Sponsorenverhältnisse«, welche in kulturelle Verarmung münden, und brach eine Lanze für die »gute alte deutsche Tradition der Subsidiarität: Wir sollten diese Tradition der Kulturförderung mit Händen und Klauen verteidigen«, um die Vielheit der deutschen Kulturen zu ermöglichen.

»Hinaus aus dem Elfenbeinturm – aber wohin?«, fragte anschließend Dr. Hannelore Kunz-Ott nach dem Museum des 21. Jahrhunderts. Nach einer historischen Rückschau auf die Anfänge des Museums, von der fürstlichen »Kuriositätensammlung« im 16. Jahrhundert bis zum heutigen »Museum als Religionsersatz« und mit theatralischen Inszenierungen in neuartigen Museumsbauten von namhaften Architekten, antwortete die Fachfrau an der Landesstelle für nichtstaatliche Museen mit 20jähriger Berufserfahrung in Museumsbetreuung



in ihrem Referat mit dem Untertitel »Events in Museen« auf die heutigen Forderungen einer »verwöhnten Erlebnisgesellschaft«, indem sie auf die Chancen, Möglichkeiten und Grenzen von Eventkultur im Museum einging. Veränderte äußere Rahmenbedingungen wie geringere Finanzmittel zwingen das Museum zur Veränderung – weg von der kommunalen Bildungsstätte, hin zum modernen Unternehmen mit Dienstleistungscharakter, das nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten zu funktionieren habe. Das bedeute: »Markt analysieren, Konkurrenz auf dem Freizeitsektor beobachten, eigenes Profil schärfen, Kundenbindung betreiben«.

Das Ergebnis: Die Angebotspalette werde zielgruppenspezifischer, das Beiprogramm wichtiger – Feste, Tage der offenen Tür, Konzerte, Lesungen, ja: Kindergeburtstage oder Hochzeiten im Museum. Erfreulicherweise ergab eine Untersuchung, daß bei Aktivitäten wie der »Langen Museumsnacht« doch tatsächlich weniger »das Spektakel zählt«; die meisten Besucher möchten ihr Museum kennenlernen. Doch kein Besucher ließe sich auf Dauer allein durch spektakuläre Aktionen binden. »Event zieht, Inhalt bindet«, so Dr. Kunz-Ott. Ihrer Überzeugung nach kann das heutige Museum nicht durch »Ausstellungen für eine kleine Elitegruppe«, sondern durch erlebnisorientierte Präsentationen« langfristig ansprechen. Das bedeute, »Inhalte durch Botschaften und Geschichten in Zusam-

menarbeit mit unterschiedlichen Partnern, besonders mit Künstlern, erfahrbar machen«. Museen seien besondere Orte der Kontemplation in einer hektischen Welt und sollten allen unterschiedlichen Gruppen der Bevölkerung zugänglich sein – auch ausländischen Mitbürgern, Jugendlichen aus sozialen Brennpunkten, Kindern außerhalb der Schulzeit. Jede Aktivität müsse aber ihren inhaltlichen Bezug zum Sammlungsthema haben. Wenn dieser Bezug nicht gegeben sei, so werde die Veranstaltung zum Spektakel, zum »hohlen Event«.

Dr. Melanie Damm ergänzte die Ausführungen ihrer beiden Vorredner mit praktischen Beispielen aus dem Städelschen Kunstinstitut, wo sie für Marketing und Public Relations zuständig ist. »Das Museum – eine bürgerliche Bildungseinrichtung«, so ihr Thema, hat die anerkannten traditionellen Aufgaben Sammeln, Bewahren, Forschen und Bilden; aber, so Damm, erreicht man mit diesem Anspruch wie gewollt und gefordert die breite Öffentlichkeit? Bildungs- und Erlebnisort müssen nicht zwangsläufig einander ausschließen, meinte sie. Aber für viele Menschen spiele Kunst bei der Freizeitgestaltung keine Rolle mehr. Die zunehmende Konkurrenz auf dem Freizeitmarkt verlange eine klare Profilierung. Das Museum müsse sich – wie eine Marke – mit Wiedererkennungswert verkaufen.

Auf die Ergebnisse einer Befragung reagierte das Städel mit »zielgruppenorientierten Bildungsangeboten



für unterschiedliche Alters- und Interessensgruppen«: »Kinder führen Kinder« sei z. B. der »absolute Renner« im Stadel. Für Studenten, eine Gruppe, die kaum im Museum vertreten sei, gibt es die Veranstaltung »Fragen wagen«, für junge Berufstätige eine Kombination aus Führung und Gastronomieangebot, die sich »Art after work« nennt, für Senioren den »Kunstgenuß«, ein Kaffee- und Kuchen-Ticket, für Unternehmen Führungen mit Blick hinter die Kulissen, für Stammgäste das »Bild des Monats« oder die Reihe »forschung kontrovers« mit Diskussionsangebot usw.

Zum Gelingen von Museumsangeboten tragen, eigentlich selbstverständlich, günstige Rahmenbedingungen (Öffnungszeiten, Materialien, Café-, Restaurantbindung) bei, die Zusammenarbeit mit relevanten Medien und Multiplikatoren wie auch die richtigen Kooperationspartner: Allianzen mit anderen Museen, der Erwachsenenbildung oder Schulen, Oper und Orchester, Universität und Wirtschaft.

Dr. Damms klar gegliedertes Referat über Marketinggrundsätze, mit entsprechenden praxisnahen Vorschlägen, mündete schließlich in dem langfristigen Ziel, über die Identifikation mit dem Museumshaus, das bürgerliche Engagement zu stärken, um Multipli-

katoren, vielleicht sogar Mäzene zu gewinnen.

Die Tagungsteilnehmer und Fachleute waren von den praxisnahen Vorschlägen sehr angetan, bedauerten aber, daß sie in eigenen Einrichtungen ein derart differenziertes Museumsangebot mangels Personal kaum realisieren könnten, wollten aber unbedingt die eine oder andere Idee aufgreifen.

Den Titel seines Referats »Warum die Kirche Museen braucht!« versah Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen ausdrücklich nicht mit Fragezeichen. In überzeugender Weise erläuterte er die Gründe: Ein kirchliches Museum verstehe sich als besonderer Ort der Auseinandersetzung mit der Welt des Glaubens, aber »die kirchliche Sprache ist uns fremd geworden«, nur noch ein geringer Teil der Menschen verstünde die christliche Thematik, Ikonographie und liturgische Bestimmung. Eine Aufgabe dieses Museumstyps sei es, durch Bildwerke den (Bibel-)Text erfahrbar zu machen. Die Vorstellung von Kunstwerken erwachse »aus der pastoralen Sorge um diejenigen Menschen, deren Weltsicht eine transzendente Ausrichtung nicht mehr einschließt«. Das kirchliche Museum ermögliche eine »kultische Begegnung ohne Berührungängste« und eine »Ausweitung von Wirklichkeitserfahrung« ohne Eindruck einer Vereinnahmung.

# flammabis

## Gesprächskonzerte mit zeitgenössischer Musik gehen in die 5. Saison

von Mathias von Brenndorff

»Wir sind angewiesen auf Vereine, die den regulären Schulunterricht ergänzen und erweitern helfen, wir sind angewiesen auf engagierte Künstler, denen es am Herzen liegt, unserer Jugend Impulse und Wissen zu vermitteln über Kunst und gerade über zeitgenössische Kunst. Gesprächskonzerte haben sich in den letzten Jahren dabei als echte Bereicherung erwiesen ... umso schöner, daß darüber hinaus auch das interessierte Konzertpublikum bei den Abendveranstaltungen von den Künstlern profitieren wird«,

schreibt Bezirkstagspräsident Albrecht Graf von Ingelheim in seinem Grußwort zu den von flammabis organisierten Gesprächskonzerten im Felix-Fechenbach-Haus in Würzburg, Grombühl.

Im ersten Konzert dieser Reihe trat am 14. Juni das Quartett VIERFARBEN SAXOPHON auf.

Das Ensemble mit den zwischen Frankfurt und Würzburg pendelnden Musikern STEFAN WEILMÜNSTER (Sopran-Saxophon), BASTIAN FIEBIG (Alt-Saxophon), SUSANNE RIEDL (Tenor-Saxophon) und JÜRGEN FAAS (Bariton-Saxophon) versteht sich gleichermaßen als Experimentierfeld sowohl für neue Kompositionen als auch für klassische Konzertstücke.

Sie präsentierten an diesem Abend neben drei Uraufführungen von Rudolf Hild (Meiningen), Theodor Köhler (Frankfurt) und Stefan Johannes Walter (Berlin) weitere Werke des Würzburger Komponisten Stephan Adam und des aus Südafrika stammenden Isak Roux. Ein Werk entstammte der Feder des Altsaxophonisten Bastian Fiebig selbst.

Allen Werken vorangestellt war eine einführende Moderation durch die Musiker, die auf Hintergrundinformationen, auf kompositorische Besonderheiten und inhaltliche Konzeptionen der Werke eingingen. Besonders erfreulich waren dabei die Auftritte der anwesenden Komponisten Stephan Adam,



Bastian Fiebig und Susanne Riedl — Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



Stefan Weilmünster und Jürgen Eads — Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Rudolf Hild und Bastian Fiebig, die sozusagen aus erster Hand über den Entstehungsprozeß der Werke berichten konnten und, teils mit ausgewählten Beispielen, gut auf das Hörerlebnis vorbereiteten.

Die Besucher hatten Gelegenheit, zeitgenössische Musik in ihrer heute verbreiteten Vielfalt kennen und schätzen zu lernen. Auf Experimentelles wurde zwar weitestgehend verzichtet, sogenannte zeitgenössische Spieltechniken wie z. B. Atemgeräusche, die im Werk von Roux ein Meeresrauschen nachahmen sollten, oder die des öfteren verwendete Flatterzunge bildeten hierbei die Ausnahme, doch erlebte man ein Programm, das auf ein harmonisches Miteinander, auf die instrumentale Virtuosität und stilistische Flexibilität jedes einzelnen Musikers ausgerichtet war.

Die Besucher im gut besetzten Felix-Fechenbach-Haus erlebten einen äußerst kurzweiligen Abend, an dem das Ensemble erst nach einer Zugabe – bei einem Konzert mit zeitgenössischer Musik durchaus nicht selbstverständlich – verabschiedet wurde.

### **Interesse schüren und Begeisterung entfachen – für Unerhörtes, Überraschendes und Unbekanntes in der Musik**

Seit dem Jahr 2000 organisiert flammabis Veranstaltungen mit zeitgenössischer Musik nicht nur im Felix-Fechenbach-Haus, sondern auch in Zusammenarbeit mit allgemeinbildenden Schulen, mit Musikschulen und anderen interessierten Institutionen. Die Projekte gestalten sich in Absprache mit den jeweiligen Lehrkräften im Rahmen des Schulunterrichts oder auch im

Rahmen einer Konzertveranstaltung. Die Interpreten – wenn möglich ist auch einer der Komponisten anwesend – erläutern die aufgeführten Werke. Das verwendete Instrumentarium und spezielle zeitgenössische Spieltechniken werden vorgestellt. Auf diesem Wege wird Kindern und Jugendlichen Hilfestellung beim Zugang zu zeitgenössischen Klangwelten abseits eines dumpfen Mainstreams und gängiger Hitparaden geleistet. Kooperierende Schulen waren bereits Gymnasien in Würzburg, Marktheidenfeld, Ebern, Mellrichstadt, Münnerstadt, Seligenstadt am Main und Münsterschwarzach.

Musikschulen in Aschaffenburg, Karlstadt und Schweinfurt waren ebenso beteiligt wie die Volkshochschule Haßberge und die Berufsfachschule für Musik in Bad Königshofen.

»Die dabei entstehenden Wechselwirkungen ermöglichen es einerseits, neue klangliche Ideen und instrumentale Spieltechniken zu entwickeln, andererseits wird ein neues Hörverhalten herausgefordert und werden Wege für neue Hörgewohnheiten bereitet«, erläutert Hubert Hoche, Vorsitzender des Vereins und selbst Komponist und Dirigent.

*»Die von flammabis veranstalteten Gesprächskonzerte und Schulveranstaltungen sind ein hervorragender Weg, um Komponisten, Interpreten und Hörer einander näher zu bringen und die Scheu gegenüber der zeitgenössischen Musik abzubauen. ... Lassen auch Sie sich von flammabis für die Musik unserer Zeit entflammen!«*

Dr. Pia Beckmann, Oberbürgermeisterin

Die nächsten Konzerttermine dieser Reihe im Felix-Fechenbach-Haus:

6. Juli 2005

#### **Gläser & Gläser – PercussionDuo**

HENDRIK und Prof. GERHARD GLÄSSER spielen Werke von Rudolf Hild, Kathrin Gerth, Kita Zume, Gerhard Gläser (UA).

Die beiden erfahrenen Orchesterpercussionisten werden mit aparten Stücken feinstes Farbenspiel mit unterschiedlichsten Schlaginstrumenten bieten.

22. Juli 2005

#### **Graham Waterhouse, Violoncello-Solo**

Der in London geborene und als Cellist sowie Komponist bekannte GRAHAM WATERHOUSE spielt an diesem Abend – unter besonderer Berücksichtigung des diesjährigen Schillerjahrs – ein Programm mit eigenen Kompositionen und Werken von Benjamin Britten, Benjamin Schweitzer, Eckart Beinke.

Mit dabei auch die Uraufführung einer Komposition von Hubert Hoche. Der Titel des Werks sei hier schon vorab verraten:

»9.5.Imptuitiv.03«

## Ausstellung

# 100 Jahre »Brücke«

von Angelika Summa

Im Nachlaß von Erich Heckel fand sich der Entwurf eines Schriftblattes von Ernst Ludwig Kirchner, auf dem stand: »7. Juni 1905, Zusammenschluß zur Künstlergruppe Brücke«. Das Gründungsdatum der Künstlervereinigung steht also zweifelsfrei fest, es gilt inzwischen als die Geburtsstunde des deutschen Expressionismus. Daß Karl Schmidt-Rottluff den Namen »Brücke« ersann, weiß man aus den Tagebüchern der »Brücke«-Mitglieder. 1913 löste sich die »Brücke« nach einem Streit über die Gruppenchronik wieder auf.

Man bezeichnete sich von Anfang an selbstbewußt als Künstlergruppe, obwohl bis dato keiner der Gründungsmitglieder Künstler war. Vier Architekturstudenten gaben ihr Studium auf und suchten enthusiastisch Mitstreiter für ihr leidenschaftliches Anliegen, die Kunst zu erneuern. Das handwerkliche Rüstzeug mußten sich die sechs Männer noch erwerben.

In Kirchners Dresdner Atelier, Berliner Str. 80, wurde das Aktstudium verbissen betrieben. Im Viertelstundentakt wechselte das Aktmodell die Position und die Zeichnenden die Perspektiven; man wollte durch rasches Skizzieren Unbefangenheit und Natürlichkeit erfassen und bewahren.

Kirchners Atelier war mit Wandtextilien, Vorhängen, gezimmerten Kistenmöbeln, Holzskulpturen und Bildern besonders künstlerisch-phantasievoll ausgestattet. Der partielle Nachbau dieses Ateliers unter der Verwendung von Fotografien Kirchners ist ein interessanter Aspekt in der Ausstellung »100 Jahre Brücke – Das Dresdner Atelier von Ernst Ludwig Kirchner« in der Galerie Alte Reichsvogtei der Städtischen Sammlung in Schweinfurt, die noch bis zum 31. Juli zu sehen ist.

Wer in dem knappen, fünfzehneinhalb Quadratmeter großen, durch die riesigen Schwarz-Weiß-Photos

verdüsterten Raum steht, hat zumindest eine Ahnung von der damaligen »exotischen« Atelieratmosphäre. Ein gebatikter Vorhang trennt wie damals zwei Räume, die im Innern fotografisch belegte Wandgestaltung mit gemalten Bildergeschichten aus einem »Palauanischen Männerclubhaus« zeigt, daß die Schätze des Völkerkundemuseums eine Quelle der Inspiration waren.

Die stilisierten Figuren und erotisch-sexuellen Szenen, die ornamentale Umgebung des Ateliers flossen auch motivisch in die Werke mit ein. Unter den Exponaten aus Holzschnitten, Radierungen, Lithographien und Zeichnungen aus einer reichhaltigen Privatsammlung, die in Schweinfurt zum ersten Mal gezeigt wird, sieht man einen Holzschnitt einer liegenden Frau vor einer solchen figürlichen Wanddekoration im Hintergrund (»Ruhe«, 1911), auch in dem »Liegenden Mädchen«, 1911, oder in einer Schlußvignette mit Schattenrißfigur erkennt man die Motive des Interieurs wieder.

Anhand der auf drei Räume verteilten Präsentation mit Arbeiten von Kirchner, Schmidt-Rottluff, Heckel und Hermann Max Pechstein wird der dynamische Stil und die impulsive Vorgehensweise der Gruppe sichtbar, wie in einem Aquarell von Heckel aus großen farbigen Schraffuren, betitelt »Hügel in der Campagna, 1909«.

In Straßen und Kaffeehäusern, im Varieté und im Artistenmilieu fanden die Künstler vielerlei Anregungen. Kirchners »Lungerndes Artistenmädchen« von 1910 besticht durch ihre laszive Haltung, Heckels Holzschnitt »Pierrot« von 1912 durch seinen zarten Linienschnitt.

Einen Schwerpunkt der in Schweinfurt gezeigten Brücke-Sammlung bildet die Gebrauchsgrafik, mit denen die Künstlergruppe den Kontakt mit der



Foto: Angelika Summa

Öffentlichkeit suchte, zu Ausstellungen einlud oder um Passivmitglieder warb. Diese erhielten für einen geringen Beitrag Jahresmappen mit Grafiken und Jahresberichte über die Aktivitäten der »Brücke«-Künstler: Karl Schmidt-Rottluff gestaltete per Holzschnitt den Brücke-Bericht von 1909/1910, im Gegenzug prangt auf dem schönen, rot gedruckten, großen Holzschnitt von Kirchner zur Jahresmappe 1909 das »Bildnis Karl Schmidt-Rottluff«. Auch die Vorgehensweise, Gemälde der Kollegen in Holzschnitte zu übertragen, mag die gegenseitige Verbundenheit ausdrücken, die 1910 noch vorherrschte, als in der Dresdner Galerie Arnold die erste wichtige Ausstellung stattfand. Den Katalog gestalteten

die Künstler selbst: Heckel schnitt Kirchners »Sitzenden Akt (»Fränzi«)« in Holz, dieser ein Bild von Pechstein, und dieser wiederum Kirchners bekannte »Artistin« im gestreiften Kleid.

#### 100 Jahre »Brücke«

##### Das Dresdener Atelier von Ernst Ludwig Kirchner

Ausstellung vom 3. 6. – 31. 7. 2005 in der  
Galerie Alte Reichsvogtei, Obere Straße 11–13, 97421 Schweinfurt

Öffnungszeiten:

Dienstag–Freitag 14–17 Uhr,

Samstag und Sonntag 10–13 und 14–17 Uhr.

Eintritt frei

[www.stadtkultur-schweinfurt.de](http://www.stadtkultur-schweinfurt.de)

# Schweinfurt sucht den Superstar

von Tilman Hampl

Zwischen Schäfer-Museum und dem FC machen sich die Schweinfurter schon seit 15 Jahren einmal jährlich über den Grand Prix d'Eurovision de la Chanson lustig: In einem Wettbewerb – um den GOLDENEN PENIS und ein Leberwurstbrot.

Irgendwie ist Thomas Streng der Star des Abends. Als gegen halb 2 Uhr morgens sein Name als erster aufgerufen wird – und damit klar ist, daß er den letzten Platz belegt – kann man nicht anders, als diesen Jungen zu bewundern. Dieser Max Mutzke aus dem Unterfränkischen hat es gewagt, beim zum 15. Mal ausgetragenen GRAND PRIX DE LA CHANSON DE PENIVISION ein mittelmäßig interpretiertes, eher schlechtes Lied vorzutragen, das er anlässlich des Todes seines Vaters geschrieben hat. Er hat entweder nicht gewußt, was der Tenor der Veranstaltung ist (bei dem Titel doch eher unwahrscheinlich) oder er hat es gerade deshalb gemacht, weil ihm klar war, daß sein Lied eingekeilt sein würde zwischen süßlichem Girliesingsang und absurder Spaßdarbietung ohne jeden Inhalt. Letzter Platz in Schweinfurt, diesen Abend wird Thomas nicht mehr vergessen.

Jetzt aber mal kurz den »Zündfunk« leiser gedreht und tief Luft geholt: Penis-Award? Grand Prix de la Chanson de Penivision? Und das seit 15 Jahren? Wer das erste Mal davon hört, muß schon zweimal nachlesen: Das findet eben nicht in London, Berlin oder einem Prager Studentencafé statt, nein, das ist eine Schweinfurter Erfindung. Immer wenn in den Hauptstädten Groß-Europas dem offenbar enthirnten Fernsehpublikum die langweiligsten Popproduktionen entgegengestrahlt werden, setzen sich ein paar hundert Schweinfurter (und eine immer größer werdende Anzahl »Auswärtiger«) im zum Kulturzentrum umfunktionierten alten Bahnhofsgebäude der SKF-Stadt zusammen und lassen

dort die »Sau« raus. Es wird mitgesungen, gejoht, gegröhlt und applaudiert. Die Abstimmung funktioniert per einfachem Stimmzettel, gesucht werden die besten Lieder bzw. Liedermacher und die originellste Darbietung. Tschimmi (auf die Frage nach seinem ganzen Namen bittet er darum, ihn einfach Dr. Trambahnunfall zu nennen) führt samt blonder Assistentin (heißt Cassandra und hat sich im Laufe des Abends dreimal umgezogen!) durch die fünfstündige Orgie oft alkoholgeschwängelter Kreativität. Tschimmi ist auch Erfinder und Veranstalter der Show, dafür stünde ihm jeder Kulturpreis der Region zu.

Irgendwie vermißt man das Drahtgitter zwischen Bühne und Publikum, so wie es einst die legendären Blues Brothers bei ihrem Auftritt in einem Country-Club hatten. Irgendwie vermißt man aber auch spontane Ausbrüche des Publikums, wenn ein Auftritt danebengeht oder ein Lied wirklich Scheiße ist. Da ist Hans Füsser aus Schweinfurt, der zum xten Mal dabei ist – er spielt definitiv das erste Mal in seinem Leben Keyboard, lallt unzusammenhängende Textfetzen über Griechenland und wird ebenso gefeiert wie El Wobbegong alias Tammy, der auf genial komische und dabei sehr musikalische Weise seinen Song über einen Schokoladenhund vorträgt. Das fanden nicht nur die beiden Mädchen in der ersten Reihe toll, die für den Interpreten vor lauter Begeisterung spontan ihre Blusen öffneten. Trotzdem: Tammy wird nicht erster, er bekommt neben dem eingangs erwähnten – gigantisch großen – Leberwurstbrot für die originellste Darbietung nur den silbernen Penis. Wie kann das passieren?

Erste wurden zwei Typen aus Aschaffenburg, sie nennen sich Carlos Mogutseu. Ihren im Programm angekündigten Song »Regenwald« wollen sie gar nicht spielen, stattdessen ein Lied namens »Schweinfurt«.



Foto: Tiltman Hampl

Und daß während des unzweifelhaft professionellsten Auftritts des ganzen Abends – insofern haben die Aschaffener durchaus verdient gewonnen – keine Bierflasche auf die Bühne fliegt, nicht einmal ein Stück Mikrowellenpizza, das läßt an Schweinfurt zweifeln. Oder an Deutschland? Der Jugend an sich?

Man erinnere sich kurz an das schöne Lied, das die Toten Hosen seinerzeit dem FC Bayern München gewidmet haben. Kamen die Bayern darin gut weg? Nein, das kamen sie nicht. Vergleicht man den Text der Hosen jedoch mit dem des Siegerliedes »Schweinfurt«, ist es ein Liebeslied. Die Besungenen fahren aufgepimpfte Opels, hören Pur und die Scorpions und haben bösertige Geschlechtskrankheiten. Und sie buhen nicht, sie werfen keine harten Gegenstände auf die Bühne, nein, sie küren das Duo zum Sieger. Das lasse ich jetzt mal so im Raume stehen.

Der Wettbewerbsletzte, Thomas Streng, bekam in Schweinfurt mit seinem traurigen Lied immerhin viermal so viele Punkte wie Deutschlands Grazia eingesammelt hatte.

#### Das Siegerlied »Schweinfurt«

Ich war schon mal in Kassel, ich war schon mal in Kiel,  
es ist wunderschön in Essen, auch wenn's niemand glauben will,  
es ist cool in Traben-Trarbach und in Cappel an der Schlei  
doch an einer Ecke Deutschlands fahr' ich gerne weit vorbei

Ref.:

Ich will wirklich nicht nach Schweinfurt  
dort haben alle Mädchen Scheißfiguren  
dort haben alle Männer Scheißfrisuren  
dort trägt man Westen aus Velour  
ich will wirklich nicht nach Schweinfurt  
dort haben alle Mädchen Hautausschlag  
dort fährt man Autos die kein Mensch mehr mag  
dort hört man Skorpions oder Pur

Ich war in Bergisch-Gladbach und in Idar-Oberstein  
und nirgends ist es schöner als in Aschaffenburg am Main  
nur ein kaum bewohnter Landstrich ist mir völlig unbekannt  
und in alle meine Karten hab' ich Löcher reingebrannt

Ref.:

Ich will wirklich nicht nach Schweinfurt ...

Alle Mädchen haben Tripper, alle Männer sind kastriert,  
in den Dörfern herrscht die Inzucht, jeder Opel ist frisieret  
aus den dunkelgrauen Fenstern starrt die Rentnerpolizei  
und die Fußballvereine taugen nur für Liga drei

komm mit mir ins Abenteuerland (zig mal)



# Was ist, was darf Kritik?

## Erster Teil

---

von Wolf-Dietrich Weissbach

*Für den folgenden, einleitenden Text wurden die entsprechenden Darstellungen im »Handbuch philosophischer Grundbegriffe« (München 1973) und der »Enzyklopädie Philosophie« (Hamburg 1999) herangezogen.*

*Im zweiten Teil (folgt in **nummer 8**) soll auf Funktion und Leistung von Kritik, und zwar vornehmlich der Kritik im Kulturbetrieb, eingegangen werden – natürlich mit besonderer Würdigung der Würzburger Verhältnisse.*

Die Kessellage, der geheimnisvolle Gesang der Wale, kosmische Hintergrundstrahlung? Es muß einen irgendwie aberwitzigen Grund geben, daß allem Anschein nach besonders in der hier zuständigen Bischofsstadt ein nicht unerheblicher Teil der wahlberechtigten Bevölkerung an einer Idiosynkrasie gegen Kritik leidet. Trügen diese Allergiker einheitlich einen häßlichen Pickel auf der Nase, möchte man sich bisweilen ja auf Kosmetik-Tips beschränken ... und sie wähten sich prompt nicht ernstgenommen. Bewußt ignorieren – zumindest seitens einer Kulturzeitschrift – ist ebensowenig ratsam, denn womöglich Kultur schaffend, buhlen sie oft schon unanständig aggressiv um Beachtung, selbstverständlich um kritische Beachtung.

Das ist das Teuflische an der Kritik: Alle wollen sie; alle müssen sie wollen, denn kein gebildeter Zeitgenosse könnte sich ohne Schaden für sein Ansehen als »unkritisch« outen. Kritik ist ein Verpflichtungsbegriff und beinhaltet nun mal, selbstkritisch und selbst kritisch zu sein und auch Kritik zu ertragen. Andererseits ist es kennzeichnend für das erwähnte Krankheitsbild, daß die Betroffenen im Katastrophenfall selbst entscheiden möchten, welche Kritik zulässig, welche unzulässig ist. Netter Versuch, in der Regel, doch muß man fairerweise einräumen, daß er überhaupt nur unternommen werden kann, weil der Begriff zweischneidig, schillernd (Goethe hat kein Partizip) und unklar ist.

Kritik ist landläufig »jede sachangemessene Beurteilung, sowie jede, insbesondere aber negative Bewertung von Sachverhalten, sozialer, historischer und textförmiger Zusammenhänge und deren Prozessen« (Enzyklopädie Philosophie). Und schon ist strittig, ob man gar nicht kritisch genug sein kann oder ob, wer immerfort alles kritisiert, eine positive Einstellung zum Leben vermissen läßt. Wobei natürlich nicht alles kritisiert werden kann, sondern nur, was durch Freiheit und durch Macht veränderbar ist.

Strittig ist, ob der Kritiker das, was er kritisiert, müßte besser machen können. Kunstkritik würde damit praktisch unmöglich, allein schon, weil jede Objektivation einer künstlerischen Idee einmalig ist, eine eigene Welt, und die ist eben aus der Rezipientenperspektive zu beurteilen. Die Forderung macht Sinn, wo sich der Gegenstand der Kritik und der Prozeß der

Kritik im gleichen Medium bewegen – wenn z. B. ein Wissenschaftler die Theorie eines Kollegen kritisiert, sollte er eine bessere Theorie an die Stelle setzen können. Andererseits könnte die Entfaltung des kritischen Argumentes bereits als überlegene Theorie angesehen werden.

Aber auch, ob die Kriterien, von der aus die Kritik erfolgt, vorgegeben sein müssen, oder ob diese Kriterien erst im Vollzug der Kritik sollen entstehen dürfen, ist umstritten. Ersteres liefe darauf hinaus, daß Kritik nur als Verbesserung kleinerer Schwächen und Unzulänglichkeiten bestehender Sachverhalte statthaft wäre; der Status quo könnte nicht überwunden werden, wenn dessen Spielregeln bzw. Gesetze als unumstößlich gelten. Mit der gebührenden Hochachtung sei angemerkt, daß alle bedeutenden Kritiker der Geschichte, von Lessing und Kant über die Schlegels bis Marx stets ausgesprochene Spielverderber waren, die sich gerade nicht an die vorgegebenen Kriterien für allein zulässige Kritik gehalten haben. Und wiewohl bzw. weil vor allem die Genannten immer auch Angebote unterbreiteten, was überhaupt sinnvoll unter Kritik verstanden werden sollte, scheint die dem Begriff entlang seiner Geschichte stets begleitende Uneinigkeit darüber heute fast größer denn je.

Abgeleitet von dem griechischen Verbum »krinein« (scheiden, trennen, entscheiden, urteilen, anklagen, streiten) wurde der Begriff zunächst nur in der Rechtssphäre verwendet, wo mit »krisis« jedoch sowohl die Anklage als auch das Urteil bezeichnet wurde. Statt daß der Begriff aber Eingang in den Bereich des politischen Lebens fand, wie dies durch Aristoteles, der dem Bürger der Polis die Kompetenz und Legitimation zu Herrschaft und Richteramt zusprach, hätte geschehen können, fand er für Jahrhunderte fast ausschließlich in der Philologie, z. B. wo es um die Beurteilung überlieferter Texte ging, über die Stoa und später (1548) über Petrus Ramus in der Philosophie bzw. der Logik Verwendung.

Während in der Philologie Kritik immer Urteil und Verbesserung zugleich war, erscheint die Kritik in der ramistischen Logik als die Lehre, die die logische Analyse des Urteils zuallererst begründet. Diese Doppeldeutigkeit, sowohl eine Methode wie eine Methodologie zu sein, bleibt dem Begriff auch in den folgenden Jahrhunderten erhalten (das gilt vor allem für die ästhetische Kritik, an deren Muster sich selbst Kant orientiert).

Im 17. Jahrhundert schließlich setzt etwa mit Pierre Bayle (1647-1706) eine allmähliche Generalisierung des Begriffs über die Disziplinengrenzen hinweg ein. Bei Bayle wird erstmals nicht mehr nur die Authentizität von Texten, sondern auch die in den Texten angesprochene Realität beurteilt (historische Kritik), und die Kritik erhält eine ausgesprochen destruktive Tendenz – die aus der Antike stammende Vorstellung von Gerichtshof, ja Strafgericht, wird für die Bedeutung des Begriffes bestimmend.

Mit Immanuel Kant endlich erfaßt der Begriff der Kritik – das Wort taucht 1718 erstmals in einem deutschen Text auf – alle Lebensbereiche. Kant stellt dem kritischen Vernunftgebrauch den dogmatischen entgegen, weil dieser immer wieder in Widersprüche zu sich selbst gerät, und er betont damit den Prozeßcharakter der Kritik als Verfahren: jedes System geltender Normen ist ständig zu kritisieren mit dem Ziel der Setzung neuer Normen. Kant fordert eine radikale Kritik, die jedoch gerade nicht in politische Radikalität einmünden soll. Für ihn ist mit der bürgerlichen Gesellschaft ein Rechtszustand erreicht, bei dem es nur noch um eine allmähliche Anpassung der Gesetze an die Idee der Gerechtigkeit geht.

Erst der Romantik gelingt es, sich von dem Kant'schen Verständnis zu lösen. Friedrich Schlegel etwa fordert eine produzierende Kritik, d. h. sie sollte nun Anstoß zu einer Perfektionierung eines ursprünglichen Phänomens sein, zugleich sich aber selbst perfektionieren. Die Hegelianer etablieren dann den Begriff endgültig im politischen Sprachgebrauch. Kritik soll die Widersprüche zwischen Theorie und Realität auffindig machen und eine letzte, verbindliche Wahrheit herbeiführen.

Karl Marx schließlich geht davon aus, daß Theorie selbst ein Stück Realität ist, was die Differenz von Theoriekritik und Sachkritik einebnet. Es geht nun nicht mehr darum, die Theorie mit der Realität abzugleichen, Realität neu und widerspruchsfrei zu interpretieren. Die marxistische Kritik versteht sich als begreifende Kritik, insofern die Widersprüche in der Realität bereits vorliegen. Damit aber sind Kritik und revolutionäre Gewalt keine Alternativen mehr, sondern sich ergänzende Formen des politischen Kampfes.

Zwischen Kant und Marx bewegt sich seither alles Verständnis von Kritik. Angefangen bei den kritischen

Rationalisten in der Nachfolge Karl Poppers, bei dem Kritik, die permanente Kritisierbarkeit einer theoretischen Aussage, zum Rationalitätskriterium wird, bis auf der anderen Seite zu dem affirmativen Kritikbegriff von Jürgen Habermas, bei dem über Kritik in einem herrschaftsfreien Diskurs ein Konsens unter den Teilnehmern herbeigeführt werden soll – ohne freilich auf eine Geschichtsphilosophie zu verzichten.

Dumm ist nur, daß der Kritik mittlerweile das Subjekt (bei Kant die Vernunft, bei Marx die klassenlose Gesellschaft) verloren zu gehen scheint bzw. sehr viele verschiedene Subjekte denkbar sind. In dem Maße, indem die Subjekte der Kritik selbst zu Objekten der Kritik werden, oder anders: in dem Werte, auf die sich Kritik berufen könnte bzw. die sie in ihrem Vollzug entwickelt, beinahe von vorneherein obsolet sind, läuft Kritik (das gilt auch entsprechend für die Kunstkritik) Gefahr, zu beliebiger Neinsagerei zu verkommen. Wo weder ein ursprünglicher Sinn noch ein zukünftiges Ziel irgendeinen Respekt verdient, wird Kritik zu bloßer Rechthaberei.

Es sei denn, man entdeckt in solchem Abtauchen des Subjektes der Kritik eine Chance. Diese Chance könnte darin bestehen, eine konsequent anarchistische Kritik zu praktizieren, die sich nicht mehr als Gegeninstitution ausgeben muß. Es wäre eine Kritik, die nach Lust und Laune des Augenblicks interveniert, stört und – wenn man so will – mit dem Kritisierten ein Experimentierfeld eröffnet, in dem gesellschaftliche, soziale Gegebenheiten, aber auch Kunst oder persönliches Verhalten gemeinsam verändert werden. Wobei sicherlich auch Polemik legitim sein muß, nämlich dann, wenn sie sachlich fundiert ist (nicht wie in diversen TV-Sendungen einfach bloß verletzt, beleidigt), sich an ein wenigstens vermeintlich stärkeres Gegenüber wendet, und sie die Kritik mit Witz und – sagen wir: Leidenschaft – zu garnieren versteht.

Ganz nebenbei würde man so an eine Form von Kritik anknüpfen, wie sie außerhalb Deutschlands z. B. von Baudelaire gepflegt wurde, der 1846 einer seiner Kritiken hinzufügte: »Offen gestanden halte ich die unterhaltsame, poetische Kritik für die beste und nicht die kalte, algebraische, die unter dem Vorwand, alles zu erklären, weder Haß noch Liebe kennt und sich freiwillig jeder Art von Temperament entäußert.«





Foto: aktimo

# Zwischen Würzburg, Berlin und Kalifornien

von Achim Schollenberger

Eigentlich ist er gar nicht mehr richtig da und schon wieder auf dem Sprung, obwohl er noch entspannt im Sessel lümmelt. Zwischenstop in Würzburg. Angekommen aus Long Beach, Kalifornien, wo er seit einem halben Jahr mit Freundin Tina aus Theilheim lebt, mal schnell die Familie besuchen, bei Freunden vorbeischaun und weiter zu Terminen. Dann nach Berlin, wo er auch noch wohnt: Christian Zübert, Regisseur, Drehbuchautor und 32 Jahre jung, ist viel unterwegs.

So bequem wie der alte Sessel ist ein Regiestuhl nicht. Das weiß Christian Zübert mittlerweile. Doch Druckstellen hat er noch keine, obwohl der Druck schon spürbar ist. Vor kurzem hat er seinen in der Fränkischen Schweiz spielenden neuen Kinderfilm »Der Schatz der weißen Falken« abgedreht. Sein viel beachteter Erstling »Lammbock«, die muntere Geschichte um einen skurrilen Pizzaservice in Würzburg, hat bis dato über eine Million Zuschauer in die Kinos gelockt und

ist damit eine der erfolgreicheren deutschen Film-Komödien der letzten Jahre.

Das Leben im sonnigen Kalifornien hat auch seine kleinen Schattenseiten, denn das Pendeln zwischen den Kontinenten ist für ihn ein wenig mühsam. »Geld verdienen«, so sagt er, kann er nur in Deutschland. Hier ist er mittlerweile gefragt, als Drehbuchautor für Fernsehserien und als Regisseur für Spielfilme.

Am Anfang seiner Laufbahn hat er, wie er einräumt, viel imitiert und sich auch da und dort bedient bei anderen Filmen. »Man muß sich da erst reinarbeiten, lernen wie alles abläuft, wenn man Anfang Zwanzig ist. Man kann ja nicht gleich loslegen.« Das Schreiben fiel ihm schon immer leicht, das tat er am Anfang für die Main-Post, und im Würzburger Studio des Bayerischen Fernsehens hat er sich die erste Filmpraxis geholt. 1997 hatte er für einen Filmentwurf dann ein Stipendium gewonnen, erste USA-Luft geschnuppert und dort mit richtigen Profis gearbeitet und viel dabei gelernt. Danach begann er, für private Fernsehsender Drehbücher zu verfassen. Zum Teil phänomenal schlechte, wie er zugibt.

Vor drei Jahren kam dann für den damals 29jährigen die große Chance, zum ersten Mal auf dem Regiestuhl Platz zu nehmen. Dabei war das so nicht geplant. Regisseur und Produzent Sönke Wortmann, bestens bekannt durch »Der bewegte Mann«, »Das Wunder von Bern« und derzeit aktiv im Dunstkreis der deutschen Fußballnationalmannschaft mit einer Dokumentation über deren Weg zur Weltmeisterschaft, wollte eigentlich eine Fortsetzung seines Erfolgs »Kleine Haie« drehen, bekam aber Züberts Drehbuch zu Lammbock in die Finger und fand es gut. Weil es so persönlich war, meinte er (die Geschichte spielt in Würzburg), Zübert solle das Ganze doch selbst machen. Ganz schön mutig von Herrn Wortmann, einem Greenhorn zu vertrauen und das Projekt zu produzieren. Doch der Mut zum Risiko hat sich gelohnt.

»Das war ein echter Glücksschuß«, erzählt Christian Zübert. »Ich hatte schon Angst, auch vor eigener naiver Selbstüberschätzung. Plötzlich bist du für so vieles verantwortlich. Zum Glück hatte ich ein gutes Team.« »Und im Hintergrund war da ja noch »Papi«, schmunzelt er, und meint damit seinen Mentor Wortmann.

Bei der Premiere während des Filmfestes in München hat er sich etwas Mut antrinken müssen, und erst als es

viele Lacher während des Films und schließlich Beifall gab, löste sich die Anspannung.

Filme machen und Drehbücher schreiben hat für ihn wenig Glamourhaftes. So ist Christian Zübert in seinem Beruf fast bürokratisch. Egal, ob in Berlin oder im sonnigen Kalifornien, der Tag beginnt um 7:30 Uhr. Nach dem Frühstück geht's erst ins Internet, um die elektronische Post zu checken, und dann wird geschrieben. Von 9 bis 13 Uhr, eine Stunde Mittagspause, dann noch mal schreiben bis 17 Uhr. »Ich brauche diese Selbstdisziplin, sonst krieg' ich nichts zustande. Nur durch strukturelles Arbeiten kann ich meine Ideen auch umsetzen.«

Natürlich spielt mittlerweile eine gewisse Routine, vor allem bei den Fernsehserien mit. »Beim »Clown«, einer beliebten Krimiserie zum Beispiel, hast du keine großen Möglichkeiten. Im Prinzip geht es nur darum, alle zehn Minuten eine Explosion mit der vorhergegangen zu verbinden. Da bleibt kein Spielraum für intellektuellen Tiefgang.«

Deshalb leistet sich Christian Zübert alle zwei Jahre den Luxus und das Vergnügen, ganz für sich einen Stoff zu schreiben bei dem er zunächst keine Kompromisse macht, einfach das zu Papier oder in den Computer bringt, was ihn interessiert und was vielleicht einen Zuschauer interessieren könnte. »Es ist toll, wenn man das dann realisieren darf und es so wird, daß es einem selbst gefällt. Wenn der Film auch bei den anderen ankommt und erfolgreich wird, ist eigentlich alles perfekt.« Natürlich lassen sich durch Erfolge Nachfolgeprojekte leichter angehen, das weiß Christian Zübert.

Abgehoben hat der junge, erfolgreiche Regisseur nicht. Er ist natürlich geblieben und zieht schon mal in Würzburg, wenn er da ist, mit den alten Kumpels um die Häuser. »Irgendwie fühle ich mich hier auch daheim, und das Schöne ist, man weiß, daß man nach ein paar Tagen wieder fährt. Aus dem Koffer leben macht mir nichts aus, und es geht doch nichts über eine Erweiterung des Horizonts«, sagt er und lacht dabei. Und dann ist er weg, wieder unterwegs zum nächsten Termin. Nach München, und von dort ... ?

Christian Züberts Kinderfilm **Der Schatz der weißen Falken** startet im September mit 100 Kopien deutschlandweit im Kino.

# Schiller als Vordenker der heutigen Gesellschaft?

**Diskussion einer elften Klasse mit unserem Autor Wolf-Dietrich Weissbach**

*von den Schülern der 11. Klasse des Würzburger Mozart-Gymnasiums und ihrem Lehrer Wolfgang O. Hugo*

Woran denkt man als erstes, wenn man den Namen »Friedrich Schiller« hört? Gedichte und Dramen aus längst vergangener Zeit, langweilige und unmoderne Kritzeleien oder doch eine Perle der deutschen Literatur?

Egal, was man für eine Meinung hat: Schiller ist fester Bestandteil des Unterrichtsstoffs der elften Klasse Gymnasium. Und wenn man dann so ein nettes, kleines, gelbes Reclam-Heftchen in die Hand gedrückt bekommt, auf dem stolz der Titel »Kabale und Liebe« aufgedruckt ist, löst dies bei so manchem Schüler ein mulmiges Gefühl des Widerstands aus. Und so mancher Lehrer versucht dagegen anzukämpfen – z. B. mit einem Besuch der Aufführung des Trauerspiels – und diesmal mit Erfolg. Positiv überrascht von der modernen Inszenierung Hermann Drexlers in der Werkstattbühne in Würzburg, mußten alle Schülerinnen und Schüler gestehen, daß sich Schiller anscheinend blendend darauf verstand, Moral mit Unterhaltung zu kombinieren. Daraufhin waren wir allerdings etwas enttäuscht, im Kulturmagazin **nummer** einen Artikel über just diese Darbietung mit folgender Überschrift vorzufinden: »Treffend unzeitgemäß, nicht unbedingt daneben.« So recht konnte dem keiner zustimmen, doch es inter-

essierte jeden, welche Beweggründe der Autor beim Schreiben seines Kommentars gehabt hatte.

So kam es zu einem Treffen der Klasse 11f des Mozart- und Schönborngymnasiums mit Wolf-Dietrich Weissbach, dem Verfasser des Artikels. In einer 35-minütigen Diskussion wurden Meinungen der Schüler und Schülerinnen mit dem Journalisten ausgetauscht. So sprach man beispielsweise über die Verteilung der Macht im Staat zu Zeiten Schillers und heute. Weissbach kritisierte die unzeitgemäße, moderne Aufführung, da dadurch vor allem die Unterhaltung der Zuschauer, und kaum die Absichten des Dramaturgen, nämlich die Anklage Mächtiger, berücksichtigt würden. Die Zuhörer schoben Bedenken ein. Trotz der nicht absolut authentischen Inszenierung würde man ins Nachdenken über die Machtverteilung kommen und motiviert werden, sich in der Politik zu engagieren – dies war zweifellos auch Schillers Intention. Daraufhin forderte Weissbach, sich über die Komplexität des ganzen Staatsapparats und somit die Erfolglosigkeit der Veränderung klar zu werden. Gerade als Journalist bzw. Pressefotograf hatte er schon immer versucht, seine Meinung öffentlich kund zu tun, um etwas zu bewirken, und mußte am eigenen



Leibe die Schwierigkeit seiner Arbeit feststellen. Aber sollte »Kabale und Liebe« nicht einfach nur die Bevölkerung aufrütteln, sie die Ungerechtigkeiten erkennen lassen, um dann gemeinsam stark für Veränderung einzutreten? Natürlich sollte das Theaterstück das, so der Journalist, aber ist diese Vorstellung realistisch? Wer arbeitet denn heutzutage noch, um seine Ideale zu verwirklichen, gibt Weissbach zu bedenken, der zusammen mit einigen anderen die **nummer** ehrenamtlich herausgibt.

Traurig, aber wahr: Es gibt keine bedingungslosen Aktivisten mehr, die sich für das Wohl der Bevölkerung einsetzen. Jeder hat ein Interesse an persönlicher Macht, ob man sich das nun eingesteht oder nicht. Deutschlands Politik zumindest hat dringend eine Überarbeitung nötig, die Konsequenzen nach sich ziehen wird. Konsequenzen, die schwierig zu durchschauen sind und die natürlich zu aktuell sind, um ein Drama wie »Kabale und Liebe« dafür zu Rate zu ziehen, auf welche Art es auch immer inszeniert wurde. »Ich möchte euch keine Angst machen, aber ich möchte auch nicht in eurer Haut stecken«, gibt der Journalist zu. Was bleibt uns also von Schiller erhalten? Das Vorbild der selbstlosen Adligen,

Lady Milford, die keine Ansprüche auf ihren Versprochenen Ferdinand erhebt, der seinerseits in die bürgerliche Luise verliebt ist? Oder der intrigante Sekretär Wurm, der Luise für sich gewinnen will und mit seinem opportunistischen Verhalten einem jeden von uns einen Spiegel vorhält?

So muß jeder für sich entscheiden, ob er in dem Stück »nur« Unterhaltung oder eine noch gültige Lehre sieht. Und ob man dafür eine moderne Inszenierung, die manche Hintergründe verschleiert, oder eine klassische Aufführung bevorzugt, ist auch individuell verschieden.

In jedem Falle gewährte uns Wolf-Dietrich Weissbach einen interessanten Einblick in seine Sichtweise der politischen Situation in diesem Land am Beispiel von Schillers Trauerspiel. Und wenn uns seine Meinung auch nicht unbedingt überzeugt hat, so konnten wir ihn durch dieses Gespräch wenigstens besser verstehen lernen, was uns anhand seines Kommentars nicht möglich war. Die Bereitschaft, sich unseren Fragen und Argumenten zu stellen und sich mit ihnen auseinander zu setzen, verdient Anerkennung.

號

碼

Gekeilt, gepinselt  
und gestrichelt

---

von Achim Schollenberger

»Nicht so fest, es geht ganz leicht« – Cyril Brosch zeigt der jungen Dame noch einmal den Dreh. »Der Griffel bewegt sich gar nicht, man dreht das Tontäfelchen«, sagt der Student im 6. Semester der Indogermanistik und Orientalistik und drückt einen kleinen Keil in seinen Tonklumpen. Schon hat er den Namen Daniela eingeritzt. Sie war mit ihrer Schwester aus Erlangen zur Universitätsmesse »Jumax« Mitte Juni nach Würzburg gekommen, um Informationen über die Uni und die Studiengänge zu sammeln. Jetzt, während der langen Nacht der Wissenschaft, sitzt sie an einem der Tische im dritten Stock der Residenz, dort, wo auch die Antikensammlung des Martin-von-Wagner-Museums beheimatet ist, und übt Keilschrift. Für ein paar Stunden weihen dort Studenten und Mitarbeiter der Philosophischen Fakultät I die Neugierigen ein in die Geheimnisse fremder Schriften. Es wird »gekeilt, gepinselt, und gestrichelt«, unterschiedlicher könnten die Schreibweisen nicht sein. Die Annäherungsversuche sind für alle spannend. Das Erlernen der Keilschrift – Cyril führt gerade eine Variante der mesopotamischen vor – gehört zur Basis seines Studienfachs. »Ohne die geht gar nichts.« Ein einfacher Satz, dennoch verweist er auf die Bedeutung der Schrift.

Irgendwann in unserer Vorgeschichte begann das Leben komplizierter zu werden. Die Menschen mußten oder wollten wissen. Zum Beispiel, wieviel Korn produziert wurde. Reichte es aus, um satt zu werden? Konnte man von einem Überschuß verkaufen? Oder war es nötig, dazuzukaufen? Handel wurde getrieben, Profite eingetrieben, Abgaben an die Gemeinschaft – es gab auch damals schon Steuern – mußten festgelegt werden.

Doch wie die Geschäfte genau abwickeln, vereinfachen? Das tägliche Leben im alten Sumer (das fruchtbare Tiefland am unteren Euphrat und Tigris) wurde komplexer, je mehr sich Kultur und Lebensstandard entwickelten.

Man schrieb noch nicht, man befand sich ungefähr im Zeitraum des vierten bis dritten Jahrtausends vor Christus. Selbst in einer Hochkultur konnte sich das größte Superhirn nicht alles merken, es war also nötig, ein Instrumentarium zu finden, um das überforderte Gedächtnis zu entlasten. Schnell konnte man zwar einen Strich für einen Fruchtkorb oder ein Stück Vieh in den Staub ritzen und eins und eins zusammenzählen, doch wie klassifizieren, was in den Körben war, ob Früchte oder Getreide, ob es sich um eine Ziege oder eine Kuh handelte?





Foto: dkitimo

Besondere Zeichen wurden entwickelt – für Frucht, für Korn, für Mann, für die Tiere, für jedes Ding. Primitiv, aber wirkungsvoll und – lesbar. Als nun das gefundene Zeichensystem erlernt, benutzt und verstanden wurde, war die Schrift geboren. Die Sumerer legten mit ihrer Keilschrift und der Entwicklung eines Zahlensystems die Grundlagen der Kultur.

Die Verwendung der Schrift war eine revolutionierende Neuerung mit tiefgreifenden Folgen. Schriftlich niedergelegte Gedanken und Berichte überdauern länger als das gesprochene Wort und sind in der Regel wesentlich exakter als mündliche Überlieferungen (was auch heute noch verbreitete Gerüchte aufs Trefflichste beweisen). Wird Schriftliches sorgsam gepflegt, abgeschrieben oder gespeichert, können die Informationen ewig überdauern. Jede Generation kann so die Erfahrungen und das Wissen der vorhergegangenen schneller und präziser lernen und sich auf dieser Basis weiterentwickeln. Schriftliche Hinterlassenschaften

zeigen uns ein Bild der Vergangenheit, übermitteln Namen, Orte und Ereignisse. Eine Gesellschaft, die eine Schrift hat, egal in welcher Form auch immer, gehört zur Geschichte.

Ohne die Schrift gäbe es vieles nicht. Keine Hochkultur und keinen Fortschritt in Wissenschaft und Technik, keinen Computer, kein Internet, keine Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, keine Gebrauchsanweisungen. Die Astronauten könnten ohne Schrift wohl kaum die Bedienungsanleitung ihres Weltraumschiffes lesen. Und es gäbe auch keine **nummer**, die sie gerade in den Händen halten.

Wie schön Schrift dazu sein kann, zeigt die Kalligraphie auf Seite 26 – sie bedeutet »Nummer« auf chinesisch. Gefertigt hat sie, extra für unser Heft, die Lektorin Yu Müller-Chiu vom Fachbereich Sinologie.

# ✂ SHORT CUTS & KULTURNOTIZEN ✂

## Unlängst – Gerade soeben – Demnächst!

Was nicht dem Vergessen anheim fallen sollte – eine subjektive Auswahl der Redaktion, nicht minder subjektiv kommentiert.



## RÜCKSCHAU

Für Unmut hat der Eröffnungstext der Rückschau aus **nummer 6** gesorgt: **Burkard Neumayer**, dessen Ausstellung mit Schwarz-Weiß-Fotografien unser Redakteur Wolf-Dietrich Weissbach kommentierte, moniert zu Recht, daß Ort und Dauer der Ausstellung – im Gegensatz zu den anderen Texten der Rubrik Short Cuts – nicht deutlich genug kommuniziert wurden. Wir entschuldigen uns für diesen Lapsus, geloben Besserung und holen das Versäumte hiermit nach:

Die Ausstellung »**fine-art-photography**« von Burkard Neumayer ist noch bis 30. Juli zu sehen im Angill's Cave, Röntgenring 4 (Innenhof) in Würzburg. Geöffnet Freitag von 14–19 Uhr, Samstag von 11–15 Uhr und nach tel. Vereinbarung unter 0931-80416-70. [jk]

Zwar ist man es gewohnt, daß das Gemenge aus alter und neuer Rechtschreibung und die pauschale Denunziation der deutschen Sprache als eine schwer erlern- und beherrschbare, in Kombination mit dem sorglosen Betätigen der Computertastatur, fast immer Ergebnisse zeitigt, die besser nicht in der Öffentlichkeit zur Schau gestellt werden sollten.

In diesem einen Fall aber, wo der Fokus auf den »deutschen Geist« gelenkt wird (und der wird wohl irgendwie auch mit der deutschen Sprache zu tun haben), verdient die **Plakatgestaltung zur Veranstaltung »Kritische Geister«** der JUSO-Hochschulgruppe am 21. Juni doch gesonderte Erwähnung durch die Fragestellung, was den »deutschen Geist« (und irgendwie auch die deutsche Sprache) denn bedroht: Ist es der französische Akzent, der, als vermeintlicher Apostroph getarnt, den Namen Curtius auf das Gemeinste von rechts oben attackiert? Oder sind es die englischen An- und Abführungszeichen, die den Titel der Veranstaltung fest in ihrem Klammergriff halten? Und hilft als letztes Mittel gegen diesen Zeichen-Wirrwarr tatsächlich das lateinische Kürzel für »cum tempore« – warum

kehrt man das große Latinum heraus, statt zuzugeben, daß man im akademischen Viertel wohnt?

Ein mindestens viersprachiges Plakat taugt doch wohl eher für multikulturelle Themenstellungen, als für die Ankündigung eines Abends, der schon in der Formulierung des Themas einen leicht muffigen Geruch verströmt.



Foto: Kleinhenz

Ich bitte, diese Ausführungen nicht als besserwisserisches Gemekere falsch zu verstehen, denn nur *wer nichts macht, macht nichts verkehrt* – aber wenn eine überschaubare Anzahl von Zeichen dermaßen aus dem Ruder läuft, dann mag man den Veranstaltern die Kompetenz, sich wirklich ernsthaft mit dem angekündigten Thema zu befassen, nicht unumwunden zugestehen. Die Symptome von Kulturverlust und Bildungsnotstand können, wenn auch ungewollt, im Detail auf diesem Plakat begutachtet werden. [jk]

Susanne und Helmut Riemenschneider

## Weltgeschichtliche Velo-Tour durch Masuren

Liebeserklärung mit Trauerrand

Eine Fahrradtour nur vordergründig, eher doch eine Reise in eine ganz langsam verdämmende grandiose deutsche Kultur, die fahrlässig verspielt wurde. Noch heute ist der Zauber jener Welt zu spüren und zu sehen, Ergebnis jahrhundertelanger kultureller Anstrengungen der dahingegangenen Generationen. Es ist eine protestantisch geprägte Welt gewesen, deren Verschwinden man aus heutiger Sicht nur bedauern kann. Doch man hat ja als Kulturmensch die Möglichkeit sich zu erinnern. Und das ist hier geschehen.

Begleitet wurden wir zufällig von weitgereisten Schweizern, die einem noch für viel mehr die Augen öffneten: für die herausragenden Landmarken jener masurischen Welt, wie sie auch Frau Doenhoff sehr warmherzig und liebevoll beschrieben hat. Ein Buch indes auch zum Schmunzeln und zum Nachdenken über die immerwährende Gegenwart der Vergangenheit.

Helmut Riemenschneider



Erschienen im Selbstverlag.  
(ISBN 3-00-015951-7)

Zu beziehen über  
Susanne und Helmut Riemenschneider  
Telefon 0931 / 773 54



für 19,90 €



## VORSCHAU

**Max Bill hat neue Nachbarn** im Kulturspeicher bekommen. PETER C. RUPPERT selbst hat es sich nicht nehmen lassen und seine dort beheimatete Sammlung mit umgestaltet, um so neue Facetten der europäischen Konkreten Kunst zu zeigen.



Foto: aktimo

Auch auf dem Vorplatz tut sich etwas. Dort haben fleißige Arbeiter begonnen, ein rundes Fundament für eine neues konkretes Kunstwerk einzulassen. Dort soll in Kürze die Stahlskulptur »**Adelphoi 3**«, eine Schenkung des Bildhauers ROLAND PHLEPS (Freiburg), seinen endgültigen Standort finden.

Die Ausstellung »**Heimspiel**« in den Räumen der **Städtischen Sammlung** kann aus aufbautechnischen Gründen erst eine Woche später als geplant, am Freitag, den 22. Juli, eröffnet werden. Zu all dem Neuen kommen ab 1. August 2005 auch neue Öffnungszeiten für das Museum im Kulturspeicher: Dienstag 13–18 Uhr, Mittwoch 11–18 Uhr, Donnerstag 11–19 Uhr, Freitag, Samstag und Sonntag 11–18 Uhr. [as]

Die Umsiedelung der Atelieregemeinschaft aus der Zellerauer Wredestraße ist endlich abgeschlossen. Künftig firmiert das **Malerfürstentum** mit dem Namenszusatz **Neu-Wredanien** in der Inneren Aumühlstraße 15–17 in Würzburg. Die integrierte Galerie »Professorium« eröffnet am Sonntag, den 24. Juli 2005, um 11 Uhr mit der Ausstellung »Sixpack«. [jk]

Wer weiß schon, was einen im Jenseits erwartet. Gut gerüstet jedenfalls für das Leben danach waren wohl die Ägypter. Uschebtis heißen die kleinen Statuen, die als Grabbeigaben die letzte Reise mit antraten, um dann in einem anderen Dasein als nützliche Diener Verwendung zu finden. Spannend wird die Geschichte des Totenkultes der Ägypter im **Museum am Dom** im Untergeschoß lebendig. Wer die »**Wege ins Jenseits**« nicht scheut und neugierig ist auf die Vergangenheit

kann noch Einblicke in diese Hochkultur tun. Die Ausstellung in Kooperation mit dem Martin-von-Wagner-Museum wurde verlängert bis zum 31. Juli. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr. [as]

Die Trommler haben ihre Zelte abgebaut, der Basar ist geschlossen und die Reggae-Stars sind abgereist. Zugleich ist die soziale, wirtschaftliche und politische Situation in fast allen Staaten des afrikanischen Kontinents unverändert desaströs. Und schon naht mit Bob Geldofs internationalem Benefiz-Event »Live 8« weiteres Ungemach, in Form einer zynisch unterfütterten Gerechtigkeitskampagne. Statt eines gewissenberuhigenden Konzertbesuchs sei deshalb an dieser Stelle nachdrücklich der Besuch der Filmreihe »**Cinema africain – african Cinema**« empfohlen. Sie läuft bereits seit 22. Juni im **CORSO-Kino** und zeigt im Juli noch drei weitere Meisterwerke des afrikanischen Kinos: am 10. Juli (in einer Matinee-Veranstaltung bei freiem Eintritt) »**TGV-Express – Der schnellste Bus nach Conakry**« von MOUSSA TOURÉ (Senegal, 1997), am 20. Juli »**Lumumba**« von RAOUL PECK (Internationale Koproduktion, 2000) und am 27. Juli »**Touki Bouki**« von DJIBRIL DIOP MAMBÉTY (Senegal, 1973). Der veranstaltende AFRIKA-CLUB WÜRZBURG feiert damit sein 20-jähriges Bestehen und damit eine kontinuierliche, inhaltliche Auseinandersetzung mit den Problemen Afrikas. [mk]

Die LEONHARD-FRANK-GESELLSCHAFT unter ihrer neu gewählten Vorsitzenden Christiane Koch lädt am Sonntag, 31. Juli, ab 16 Uhr zum **Meeviertel-Fest**. Zum Auftakt führt der Historiker Hans Steidle auf den Spuren Franks durch das Main-Viertel am Fuße der Festung. Die Kenner Leonhard Franks können ihr Wissen über den Autor in einem Quiz unter Beweis stellen, ein literarisch-musikalisches Programm sorgt für gediegene Unterhaltung. Dazu gereicht werden – ganz klassisch und spartanisch – Wasser, Wein und Brezen. Eine neue Chance, Würzburgs berühmtesten Schriftsteller und die Gesellschaft, die sich der Verbreitung seines Werkes verpflichtet hat, zwanglos und unverbindlich kennenzulernen. [mk]

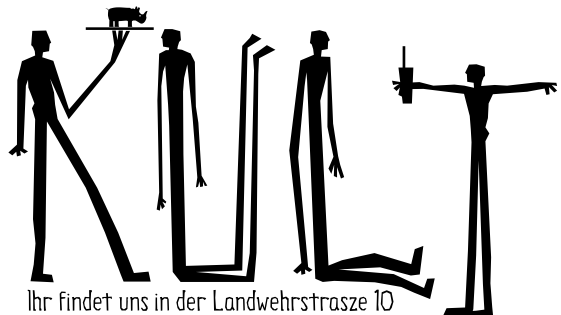
Laut Karl Valentin soll Kunst ja viel Arbeit machen. An der **Arte Noah** sieht man, daß sie auch jung erhält: Die zehn Jahre im Dienste der zeitgenössischen Kunst merkt man dem Kunstschiß jedenfalls nicht an. Im Mai 1995 machte der KUNSTVEREIN WÜRZBURG Schiffstaupe, und am 16. Juli 2005 werden die »**10 Jahre Arte Noah**« mit einem Sommerfest (von 11 bis 18 Uhr) und den Kochkünsten des Berliner Eat-Art-Künstlers BERNHARD THOMÉ am Willy-Brandt-Kai ausgiebig gefeiert.

Noch bis zum 31. Juli kann man daselbst die Ausstellung »**Ist die schwarze Köchin da?**« mit Nadelwerk von ANGELA VISCHER sehen. Die Künstlerin bestickt weiße Leinen- oder Baumwolltücher mit rotem oder schwarzem Garn, indem



Anzeigen

Wir machen wochentags um 9 Uhr auf  
und frühstücken bis 15 Uhr  
wochenends schlafen wir aus und öffnen um 10 Uhr  
mit besonders ausgiebigem Frühstück  
montags trinken wir ab 20 Uhr Cocktails  
und Freunde legen auf  
wir schlieszen meistens um 1 Uhr



sie in einfachen Chiffren, Mustern und krakeliger Schrift Geschichten erzählt, die an Kindheitstage mit ihren Spielen und Reimen erinnern. Führungen mit der Kunsthistorikerin Eva Ebach M.A. werden 5. Juli um 17 Uhr und am 19. Juli um 19 Uhr angeboten. [sum]

Eine kleine cineastische Pretiose gibt es am 13. Juli um 18 Uhr im Cinemaxx Würzburg (Reihe Filmforum der VHS): »**Der Scheich von Großlangheim – Das Porträt einer Tankstelle**«, ein Film von OLIVER HUMMEL, zeigt das Portrait einer kleinen Tankstelle in Großlangheim, ca. 30 km von Würzburg entfernt. Eine Tankstelle, die mit nur einer Zapfsäule auskommt und an der an manchen Tagen auch schon einmal ein Schild mit der Aufschrift »Benzin alle« hängt. Die beiden Besitzer, ein knapp 80-jähriges Ehepaar, erzählen ihre Geschichten rund um die Zapfsäule, wobei sie sich nicht immer einig sind und die Konventionen eines Interviews nicht unbedingt im Vordergrund stehen. Gerade dies macht die Protagonisten so sympathisch und die Dokumentation lebendig. Der Film zeigt, daß viele Erlebnisse, die wichtige und wertvolle Erinnerungen für die Besitzer darstellen, mit der Tankstelle zusammenhängen, und daß ein Leben ohne diese für das Ehepaar Baus nur schwer vorstellbar ist. [jk]

## Anzeigen

100 Jahre „Brücke“

Das Dresdener Atelier  
von Ernst Ludwig Kirchner

3. 6. – 31. 7. 2005



100 Jahre „Brücke“

Galerie Alte Reichsvogel  
Obere Straße 11-13  
97421 Schweinfurt

Di - Fr 14 - 17 Uhr  
Sa und So 10 - 13  
und 14 - 17 Uhr  
Eintritt frei

Sächsische  
Stiftung  
Schweinfurt

Auch in diesem Sommer geht das **Umsonst & Draussen in Karlstadt** vom 22. bis 24. Juli 2005 in eine neue Runde. Seit 13 Jahren erfreut sich das Musikfestival wachsender Beliebtheit, und ab Freitag, 18.30 Uhr werden knapp 30 Liveacts ein Wochenende lang am Mäuerle umsonst ihr Bestes geben. Besonders erwähnenswert: das Karlstädter Label »**Normoton**« wird mit elektronischen Klängen für ein ausgewogenes Musikspektrum sorgen und den Hang solcher Veranstaltungen zum Zelebrieren der »in guter alter Handarbeit« dargebotenen, »echten« Live-Musik um die zeitgemäße Laptop-Variante bereichern. [jk]

**Freiluft-Wetterlage:**

Jetzt, nachdem die schweißtreibenden Tage erst einmal vorüber sind, treibt die unsichere Wetterlage den Schweiß auf die Stirn der Veranstalter von Würzburger Freiluft-Produktionen. Mittendrin und noch bis zum 31. Juli um 21 Uhr, außer Montags in der Wetterlage befindet sich bereits die Werkstattbühne um WOLFGANG SCHULZ mit ihrer »**Weibervolksversammlung**« im **Efeuhof des Rathauses** und polarisiert das Publikum aufs Trefflichste.

Dazu gesellt sich vom 12. Juli bis 15. August, ebenfalls täglich, allerdings um 20.30 Uhr, außer Montags, das **Theater Chambinzky** mit Regisseur Hermann Drexler um den »**Fränkischen Jedermann**« von FITZGERALD KUSZ in luftiger

**Son • Salsa • Merengue • Mambo • Rumba • Bolero • Cha-Cha-Cha****Cubanische Nacht mit CHICAS D'LA HABANA**  
(Live aus Cuba – Europa-Tournee 2005)

**Samstag, 16.7. – 20.00 Uhr**  
im Hof des AKW, Frankfurter Str. 87, Würzburg  
danach von 0–5 Uhr Salsa-Disco

Kartenvorverkauf: Buchladen Neuer Weg, Sanderstr. 23/25, Würzburg.  
Vorverkauf € 12 / Abendkasse € 14. Bei schlechtem Wetter findet das Konzert im Saal statt.

Die Cubanische Nacht ist ein Solidaritätsfest der Cubasolidarität Würzburg e.V. Der Erlös fließt in Solarprojekte in Cuba (Ausstattung von Arzthäusern in entlegenen Bergregionen mit Solarenergie). Spendenkonto: 43924422 bei Sparkasse Mainfranken Würzburg, BLZ 790 500 00

Die Cubasolidarität trifft sich jeden 1. Donnerstag im Monat um 20.30 Uhr im AKW.  
Weitere Informationen bei: Michael Meyer, Tel.: 0931-56323; E-mail: cubasoli@onlinehome.de oder im Internet unter [www.cuba-solidaritaet-wuerzburg.de](http://www.cuba-solidaritaet-wuerzburg.de)

Atmosphäre des **großen Rathauhofes** zu inszenieren. Frei nach Hugo von Hofmannsthal's Salzburger Version soll die mundartliche Version des Mysterienspiels über die Vergänglichkeit des Wohlstands, vom Sinn des Lebens und der Unausweichlichkeit des Todes über die Bühne gehen.

Unausweichlich ist allerdings auch das Wetter. Hoffen wir das Beste für die tapferen Theaterleute. [as]

Pünktlich zum Ende des Sommersemesters findet wieder die **Diplomausstellung des Fachbereichs Gestaltung der FH Würzburg-Schweinfurt** statt. Am 22. Juli zwischen 10 und 19 Uhr und am 23. Juli zwischen 10 und 16 Uhr im WiSo-Gebäude in der Münzstr. 12 geht es um Visuelle Informationsstrukturen, Plakate, Magazine, Comics, Multimediale Arbeiten und Fotografien bis hin zu Kurz-, Trick- und Dokumentarfilmen, die im Verlauf des Semesters entstanden sind. Man kann sich so einen unverbindlichen Überblick darüber verschaffen, was unser Auge und unseren Geist in den nächsten Jahren in punkto visueller Gestaltung erfreuen wird. Erfahrungsgemäß nutzt sich der frische Charme bei Ideenfindung und -umsetzung in wenigen Jahren Berufsleben überproportional ab, nur wenigen wird es folglich gelingen, ihren Beruf über den reinen Broterwerb hinaus auch als gesellschaftliche Aufgabenstellung mit Verantwortung zu zu begreifen. Aber das ist

Anzeigen

*Sein oder Nichtsein; das ist hier die Frage:  
Ob aller im Gemüt, die Pfeil und Schlegel  
des wütenden Geschicks erdulden oder  
Sich auflehnen gegen die Welt, die  
Dunkel Wälder, Gärten, Sträucher, schaffen  
Nichts ist und zu wissen, daß ein Schaf  
Das Heu, die Ähre, die Frucht, die  
die unerschöpfliche, die  
Aufwachen zu wünschen, Sterben, schlafen -  
Schlafen, die die die die die die die die  
Was in der die die die die die die die  
Wenn wir die irdische Verstrickung lösen,  
Das die die die die die die die die die  
Die Erde, daß sie in den Jahren kommt,  
Den, wer erträgt der Zeiten Spott und Gesel,  
Des Mächtigen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,  
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,*

**JUGEND  
THEATER  
SOMMER**  
1.-5. August 2005



www.AngelaSey.de · info@AngelaSey.de  
09 31 / 8 10 93



## Schloss Hallburg

### Programm im Juli

Sonntag, 3. Juli, 11 Uhr  
**Ball Bearing Jazzband** – Swing and Dixie der Extraklasse

Dienstag, 5. Juli, 20 Uhr  
**Blue Moon** – Oldies der 60er bis 80er

Sonntag, 10. Juli, 11 Uhr  
**The Village Jazztett** mit Kerstin Höller –  
Swing & Mainstream

Dienstag, 12. Juli, 20 Uhr  
**Formel 1** – Die Band der 80er

Sonntag, 17. Juli, 11 Uhr  
**Gonzos Dixie Combo** – Swing & Dixie mit viel Witz

Dienstag, 19. Juli, 20 Uhr  
**Heaven** – Oldies der 70er & 80er Jahre

Sonntag, 24. Juli, 11 Uhr  
**Old Riverhouse Jazzband** – Swing & Dixie aus Erlangen

Dienstag, 26. Juli, 20 Uhr  
**Jump Five** – die Partyband

Freitag, 29. Juli, 20 Uhr  
**Rossini's** – deutsche & italienische Musik pur  
**Bella Italia** – italienisches Essen mit Musik  
nicht nur italienisch

Samstag, 30. Juli, 20 Uhr  
**Guiseppe & Robert** – Soft Rock & Musica Italiana

Sonntag, 31. Juli, 11 Uhr  
**Jazz-Syndikat** – Swing & Dixie

Gut Essen alle Tage – im Sommer kein Ruhetag.  
Alle Open-Air-Veranstaltungen  
nur bei beständigem Wetter!

**Schloss Hallburg**  
97332 Volkach • Telefon 0 93 81 / 23 40  
www.schlosshallburg.de

vorerst Zukunftsmusik, im Moment strotzt vieles noch von unkonventionellen Einfällen und Idealismus ... [jk]

**Ungewöhnlichen Besuch** bekam das Museum am Dom:  
Nur auf der Durchreise, und für einen Tag in Würzburg,

nahmen sich die beiden buddhistischen Mönche PHRATHANIN SUYASRI und PHRA SOMBAT KAMJATPHAI aus Thailand und Australien doch die Zeit, die moderne Kunst im Kontext einer anderen Religion zu bestaunen. [as]

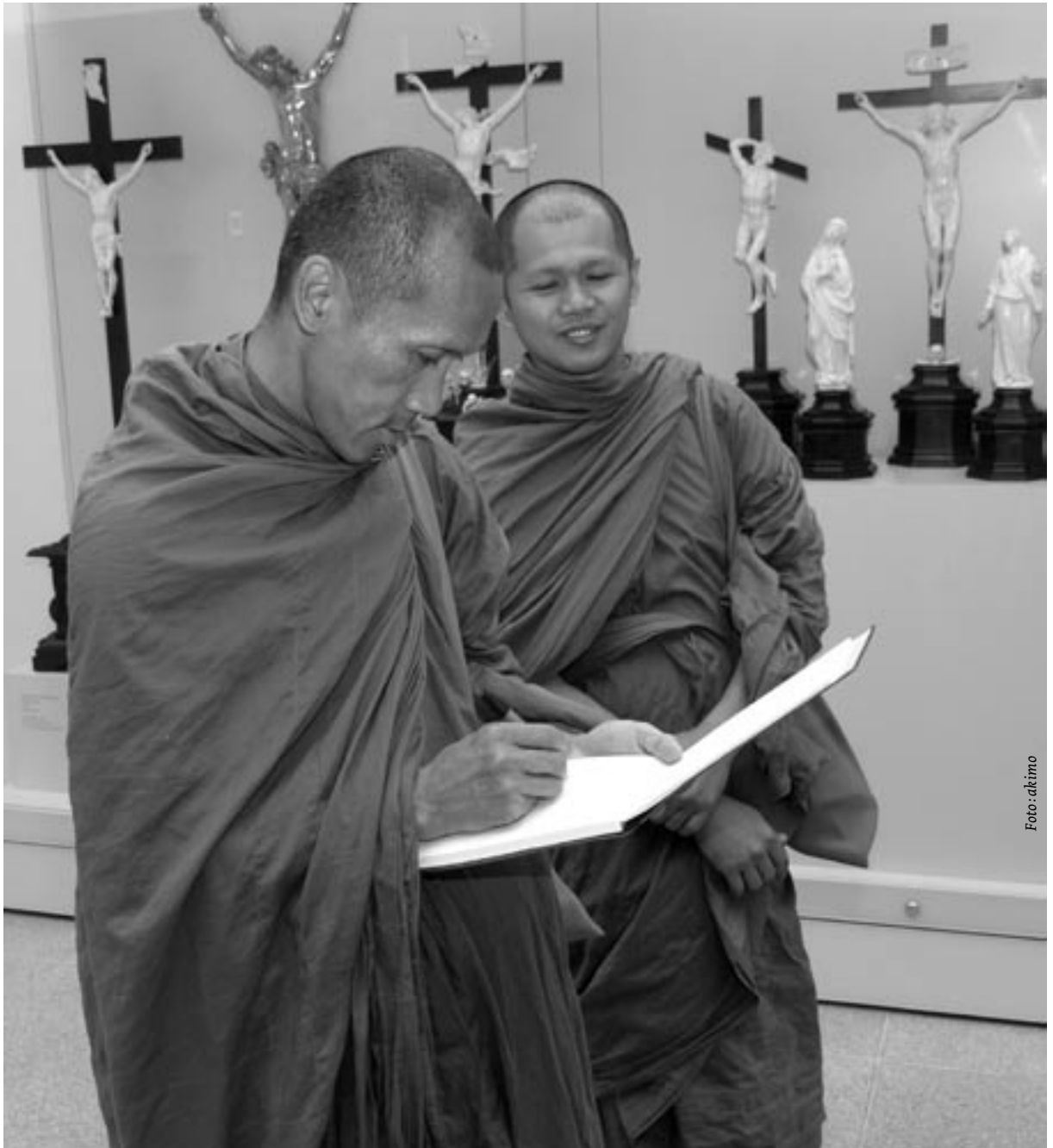


Foto: alkimio

**Wenn's drauf ankommt  
spielen wir eine tragende Rolle**



**Betonstahl IV S  
Betonstahlmatten  
von Ruhl**



Ochsenfurter Str. 86 · 97340 Marktbreit

Tel.: 09332/409-0 · Fax: 09332/409-44 · Internet: [www.ruhl-baustahl.de](http://www.ruhl-baustahl.de)

# FRISCHE KUNST STATT FRISCHEM FISCH!



DIE GALERIE PROFESSORIUM  
IM MALERFÜRSTENTUM NEU-WREDANIEN  
ERÖFFNET MIT DER AUSSTELLUNG  
»SIXPACK«

AM SONNTAG, DEN 24. JULI 2005, UM 11 UHR.

AUSSTELLUNGSDAUER: 25. 7.–3. 9. 2005  
DONNERSTAG UND FREITAG 18–21 UHR  
SONNTAG 14–18 UHR

MALERFÜRSTENTUM NEU-WREDANIEN  
INNERE AUMÜHLSTRASSE 15–17  
97076 WÜRZBURG  
TEL.: 09 31 - 41 39 37  
(VORMALS DEUTSCHE SEE)